



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

"Wirtschaft ohne Grenzen - ohne Ethik?"

17.03.1994

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.49.14

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-31351](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-31351)

"Wirtschaft ohne Grenzen - ohne Ethik?"

Vierter Vortrag im Rahmen des Jahresthemas: "Grenzen-lose Gesellschaft?" der KHG am 17.3.94; HS 4; 20.00 Uhr

von

Erich Kaufer

Leopold-Franzens Universität Innsbruck

1. Die Ausbildung ethischer Normen während der Hominisation

Vor etwa 15 bis 20 Millionen Jahren spalteten sich unsere Vorfahren in die zwei Entwicklungslinien der Großaffen und Hominiden. Die hominidische Entwicklungslinie besaß vor 5 Millionen Jahren bereits einfache Werkzeuge und Waffen. Vor ~~1,5~~ Millionen Jahren geschah geistesgeschichtlich Unerhörtes: Der Mensch stand auf und bekam die Hände frei, um die Welt um sich her zu be-greifen. *Mit der Hand bewaffnet hat das Gehirn des "Homo erectus" zusätzlich zur Welt der Dinge die Welt der Begriffe zu schaffen begonnen.* Seit 400.000 Jahren besitzen manche Menschengruppen das Feuer. Seit gut 250.000 Jahren ist das Gehirn des Menschen ausgewachsen, ist der "Homo Sapiens" da; unsere Gestalt hat er seit 40.000 Jahren.

Als Jäger und Sammler war der Mensch bereits so "erfolgreich", daß er die zum relativ bequemen Überleben notwendigen großen Fleischlieferanten wie das Mammut und das Mastodon, in Amerika das Pferd, um 10.000 v. Chr. bereits ausgerottet hatte. Immerhin hat der in überschaubaren Gruppen lebende Mensch in all' den Jahrmillionen Regeln entwickelt, die das Überleben der Gruppe sicherten. Diese Regeln umfassen solche der Rollenverteilung bei der Jagd, wann z.B. welches Mitglied im Jagdverband sein Leben einsetzen mußte, um ein

gefährliches Tier zu erlegen. Geregelt ist auch die Verteilung der Beute, die Über- und Unterordnung im Stammesverband, auch die Festlegung, wann sich der Anführer zur Besänftigung von Naturgewalten zu opfern hatte, die Tradierung der Geschichte, der Religion.

Kurzum, seit abertausenden von Jahren besitzt der Mensch eine in Jahrmillionen entwickelte Ethik, die regelt, wie er sich in der kleinen Gruppe, der er angehört, zu verhalten hat. Diese Ethik trägt für uns Heutige oftmals erschreckend grausame Züge, wurden doch Greise, Kranke und schwächliche Kinder nicht selten aus der Gesellschaft ausgeschieden. Bei den Germanen durfte jedes Neugeborene ausgesetzt werden, solange es nicht gestillt worden war. Dennoch finden sich auch in diesen frühen Gesellschaften Fälle aufopfernder Hilfsbereitschaft. Ihre Grenze war und ist aber stets der Stamm.

Ungefähr zu der Zeit, als der Mensch die ergiebigen Fleischlieferanten ausgerottet hatte, vor 12.000 Jahren also, ging dann auch noch die Eiszeit zurück und der Meeresspiegel stieg weltweit um etwa 150 Meter. Das Gilgamesch Epos, die ersten Seiten der Bibel berichten davon. In einigen Regionen der Welt, z.B. auf den mittleren Hochebenen Kleinasiens und Persiens, entdeckte der Mensch das Züchten von Tieren und das Anbauen von Getreide. Die "Erste Technische Revolution" begann. Im Vergleich zum Dasein als Sammler und Jäger mußte der Mensch nun um vieles härter arbeiten. Zwar erzeugte er jetzt in systematischer Weise einen Überschuß. Aber er konnte sich der Früchte des Feldes nicht erfreuen. Er erarbeitete sie "im Schweiß seines Angesichts", er mußte sie vor Raub und Plünderung

schützen, indem er seine Siedlungen mit Stadtmauern umgürtete, indem er sich stärker vermehrte und eine Kriegerkaste unterhielt. In der städtisch verdichteten Lebensweise starben die Menschen viel rascher dahin, weil selbst immune Menschen Krankheitsträger blieben und weil neue Krankheiten auftauchten, für die es in der Engheit der Stadt zum ersten Mal einen Nährboden gab. Der Produktivitätsgewinn ermöglichte überdies die Ausdifferenzierung einer Priesterkaste, welche die Organisation der Arbeitsteilung in der Stadt übernahm und den angesichts des stets nahen Todes lebensnotwendigen Kontakt mit einer immer vielgestaltigeren Götterwelt pflegte. Fürwahr vor 12.000 Jahren begann die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies.

Mit dem Eingang des Menschen in die "*Erste Technische Revolution*" ist die "*kleine Gruppe*", für die und in der die ethischen Normen galten, erheblich erweitert worden, aber der Gehalt der Normen ist zunächst nicht wesentlich verändert worden. Setzen wir an die Stelle eines jagenden Stammes eine viel größere Stadtbevölkerung oder gar ein alt-orientalisches Großreich, so blieb doch eine Hierarchie erhalten, die jedem seinen Platz und seine Tätigkeit zuwies. Man erfand die Schrift, um die viel komplizierter gewordene Arbeits- und Rollenteilung administrativ zu bewältigen. Mit Hilfe der Schrift pflegte der Mensch z.B. um die Tempelbezirke herum zwar seit Jahrtausenden Handel und Arbeitsteilung, aber er begriff das Wirtschaftliche nicht als eine eigene Kategorie. Eine *Wirtschaftsethik* konnte sich nicht entwickeln. Dennoch gab es Regeln, die für das Wirtschaftliche im damaligen Leben höchste

Bedeutung hatten. Dazu zählt z.B. die allmähliche Verdrängung der je persönlichen Vergeltung nach dem Grundsatz "Auge um Auge...", der ganze Sippen zum Opfer fielen, erst durch die beiderseits ausgehandelte Entschädigung, dann durch die hoheitliche Rechtssprechung. Zu nennen sind auch die Regelungen über Grundverkehr, Handel und Kredit. Hammurabis Gesetzgebung von 2100 v. Chr., die auf nochmals 2000 Jahre älteren Vorbildern beruht, ist dafür ein gutes Beispiel. Gesetzgebung erscheint als Geschenk des Himmels:

"...zu jener Zeit riefen Anu und Bel mich, Hammurabi ... Gerechtigkeit walten zu lassen ... die Unterdrückung der Schwachen durch den Starken zu verhindern ... das Land zu belehren und den Wohlstand des Volkes zu mehren ... Hammurabi, der von Bel ernannte, bin ich, der Vorräte an Korn aufspeicherte ... der seinem Volke half in Zeiten der Not und sein Eigentum sicher verwahrte in Babylon ..."

Damit war die rechtliche und die in sie eingebettete wirtschaftliche Vorsorge für die Schwachen über die reine Stammesgesellschaft hinausgewachsen und zur Idee des schützenden Gott-Königtums überhöht worden.

Im Alten Testament wird dieser Gedanke in eine nochmals höhere Sphäre gehoben. Jetzt ist es nicht mehr der König, selbst der im Auftrag Gottes gesalbte nicht, der letzte Zuflucht der Armen ist. Jahwe, Gott selbst, erhört den Armen, der aus seinem Elend zu ihm schreit (PS 22, Vers 25). Doch liest man die Ermahnungen in den Sprüchen der

Weisheit, so drängt sich der Eindruck auf, daß der Arme des Schutzes bedarf, weil er dem Reichen gegenüber in allem, selbst in der Fähigkeit der Erfüllung der Gebote benachteiligt ist:

"Das Gut des Reichen ist seine feste Stadt, aber die Armut macht die Armen blöde" (Sprüche 10, Vers 15).

"Einen Armen hassen auch seine Nächsten, doch die Reichen haben viele Freunde" (Sprüche 14, Vers 20).

(Beide Zitate entstammen Luthers Übersetzung)

Gerade die beiden letzten Sprüche zeigen, daß das wirtschaftliche tief in rechtliche und religiöse Bedeutungszusammenhänge eingebunden ist und noch nicht zum Gegenstand einer spezifisch **wirtschafts-ethischen** Betrachtung gemacht werden konnte. Geblieben ist auch die Ausrichtung des Verhaltens auf eine deutlich abgrenzbare Gruppe hin. Sie ist zwar manchmal viel größer als ein Stamm, aber die Grenze zwischen "uns und den anderen" ist gleichermaßen scharf gezogen. Das ist besonders augenfällig für die griechische Antike.

2. Die Kleingruppen-Ethik am Beispiel der griechischen Polis

Es ist bekannt, daß unser Wort "Ökonomie" in der Antike nicht das erwerbswirtschaftliche, auf Gewinn gerichtete Handeln sondern die Verwaltung eines Landgutes bezeichnete. Tätigwerden, um zu erwerben, war etwas Verächtliches, das zeugte von Armut. Reich war, wer nicht erwerbswirtschaftlich tätig sein mußte. Er hatte die Muße, um sich an der politischen Gestaltung seiner Stadt zu beteiligen. Deshalb war er angesehen. Die meisten Griechen

waren also arm, weil sie arbeiten mußten, wobei es ein besonderes Zeichen von Armut war, wenn ein freier Bürger für andere arbeiten mußte. Solche Menschen hatten keine Zeit, die besonderen Tugenden zu entwickeln, die einen Bürger auszeichnen. Der Steinmetz Sokrates ist kein Gegenbeispiel. Sowohl sein Schüler Plato als auch sein geistiger Enkel Aristoteles wollten die Handwerker vom Bürgerrecht ausschließen, obwohl sie anerkannten, wie wichtig handwerkliche Tätigkeiten für das Wohl einer Polis waren.

Gewiß gab es auch eine Vorstellung von der gütermäßigen Armut und derjenigen der Schutzlosigkeit. Hier fordert die griechische wie die spätere römische Auffassung die Erfüllung von *gesetzlichen* Ansprüchen, nämlich

- * dem Freund zu geben aus persönlicher Berechtigung,
- * dem Mitbürger zu geben, weil er einen Mitanspruch auf die Staatseinnahmen hat,
- * dem Fremden Gastfreundschaft zu gewähren, weil es Zeus, der Beschützer der Schutzlosen, gebietet.

Der Begriff von *Armut im Sinne der Not, für andere arbeiten zu müssen*, ist in meinen Überlegungen jedoch der genauer bestimmte und zudem entscheidendere, weil er den für uns Heutige schwer nachvollziehbaren Freiheitsbegriff des Griechen verständlich macht. Frei konnte nur der sein, der fähig war, andere zu versklaven. Im Idealfall wurden alle erwerbswirtschaftlichen Tätigkeiten, auch der Handel, von Sklaven, mindestens aber von bürgerrechtslosen Fremden, den Metoiken, erledigt.

Die griechische Polis ist ein Musterbeispiel für gesellschaftliches Zusammenleben im Rahmen einer

Kleingruppen-Ethik. Diese Ethik machte buchstäblich an den Stadtmauern halt. Sogar Perikles bekam das selbstverschuldet, aber dafür umso schmerzhafter zu spüren. Kaum hatte er in der Volksversammlung ein Gesetz durchgebracht, das athenischen Bürgern die Heirat mit Metoiken verbot, da verliebte er sich in die schöne Aspasia, Philosophin aus Milet, Lehrerin des Sokrates.

War in der Polis erwerbswirtschaftliches Tätigsein verachtet, so waren andererseits Raub und Plünderung angesehene Arten, reich an Gütern zu werden. So brüstete sich Odysseus im Palast des Alkinoos:

"Von Ilion her trug mich der Wind und brachte mich zu den Kikonen nach Imaros. Dort zerstörte ich die Stadt und vernichtete die Männer. Und als wir aus der Stadt die Weiber und viele Güter genommen hatten, verteilten wir sie unter uns..."

Eine derartige Ethik nenne ich von jetzt an die "Ethik der geschlossenen Gesellschaft" oder verkürzt "geschlossene Ethik". Armut war in ihr eine Situation, die nur Freie betreffen konnte. Und arm war derjenige, der für andere arbeiten mußte. Weil er aber für andere arbeiten mußte, also die hehren Bürgertugenden nicht voll entfalten konnte, genoß er kein gesellschaftliches Ansehen.

3. Fragen der geschlossenen Ethik beim allmählichen Übergang zur marktlichen Erwerbswirtschaft

Wenn wir unsere weiteren Überlegungen am Begriff der Armut festmachen, dann ist der Übergang von der antiken griechischen Polis zur mittelalterlichen Stadt rasch vollzogen. War in der Antike reich, wer für andere nicht arbeiten mußte, so war im frühen Mittelalter "reich", wer

Macht besaß. Pauper und potens waren die frühmittelalterlichen Gegensätze. Nachwievor ist es nicht der Besitz von Vermögen sondern der Stand, dem man angehört, der "reich" macht. Der heilige Martin, der seinen Mantel mit dem Armen teilt, ist selber arm an Gütern. Aber er trägt die Insignien der Macht und er nutzt sie zum Schutze des schutzlos Armen.

Zweifellos stoßen die Mächtigen im Laufe der Zeit die Schutzlosen in die Armut an Gütern und werden reich auch an Vermögen. Aber wer z.B. meint, der Heilige Franziskus habe die Armut der Güter gewählt, versteht ihn nicht. Indem Franziskus den Aussätzigen küßt, solidarisiert er sich mit einem Menschen im Zustand äußerster Rechtlosigkeit. Dem Leprakranken wurde die Totenmesse gelesen, er galt als tot und war so rechtlos wie ein Toter. Franziskus wählte die Recht- und Schutzlosigkeit, und die war allerdings mit gütermäßiger Armut verbunden. Doch das war eher das Akzidentielle denn das Wesen der Armut.

Dadurch daß der Schar um Franziskus eine päpstliche Ordnung aufgezwungen wurde, verloren die Jünger die Recht- und Schutzlosigkeit. Sie behielten nur noch die Armut der Besitzlosigkeit. Diese Art der Armut wurde durch die päpstliche Ordensregel kirchlich geadelt. Je höher die Kathedralen der Minderbrüder wuchsen, umso tiefer sank das Ansehen des Armen, der nicht das *Privileg* hatte, die Armut als mönchisches Ideal zu wählen. In der zeitgenössischen Literatur wird er als ungeschlacht, häßlich und gierig nach den Gütern der Reichen dargestellt. So heißt es im Rosenroman:

Tiere; Kriege aber zerstören zusätzlich noch das physische Kapital. Armut in ihrem Doppelgesicht der Recht- und Besitzlosigkeit nahm also im Lauf der Jahrhunderte zu. Mit Mildtätigkeit war dagegen nicht anzukommen.

Selbst in dem harten Satz des Rosenromans von der Frau Armut und ihrem Sohn Diebstahl lag eine Schlußfolgerung nahe, die zu einer allmählichen Neubewertung der Armut führte. Sind nicht Diebstahl, sind nicht überhaupt unsittliches Verhalten wesentlich eine Folge wirtschaftlicher Notlagen, also der Armut an Gütern? Diese Ansicht wird vor allem in der Physiokratie mit großem Nachdruck vertreten und in die Forderung umgewandelt, die Produktivität der Wirtschaft durch den Abbau von Handelshemmnissen nach Kräften zu steigern. *Die Physiokratie ist der erste Durchbruch zum Verständnis der Wirtschaft als einem gedanklich aus der allgemeinen Einbettung in die Gesellschaft herauslösbaren Phänomen.* Der Abbau von Handelshemmnissen wird auf Grund einer volkswirtschaftlichen Gesamtanalyse analysiert und nicht mehr bloß kameralistisch-einzelwirtschaftlich gesehen. Ebenso wird das Ergebnis der durch Freihandel verbesserten Zuteilung und Nutzung der Ressourcen insofern als eine abstrakte Wohlstandssteigerung betrachtet, als sie geeignet ist, das allgemeine moralische Niveau zu heben.

Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. als Louis Capet oder Citoyen Capet enthauptet. Unabhängig von dem persönlich tragischen Schicksal dieses Königs soll mir das Datum zur punktuellen Verkürzung einer langen rechtsschöpferischen Entwicklung dienen. Franz Böhm schildert ihn als den allmählichen Übergang von der

Ausübung des hoheitlichen Rechts der Unter- und Überordnung der Menschen zur *Gleichordnung* der Menschen auf dem Boden des Privatrechts. Ludwig XVI. wird *Bürger Capet*. So markiert dieser tragische Akt den Übergang in die "*Privatrechtsgesellschaft*". Damit ist in einem ganz wesentlichen Sinn Armut beseitigt worden, nämlich die Pauperitas als Gegensatz zur Potestas, die Armut als Rechtlosigkeit.

Mit der privatrechtlich konstituierten Aufhebung der Recht- und Schutzlosigkeit ist indessen nicht zugleich die Armut als unfreiwillige Besitzlosigkeit verschwunden. Geblieben ist damit doch die Frage der Mildtätigkeit und wohl auch die, inwieweit Diebstahl ein Sohn der Frau Armut ist.

In der Marktwirtschaft leidet die Fähigkeit zur Mildtätigkeit daran, daß alle Menschen in einem bestimmten geschichtlichen Verständnis sehr arm geworden sind. Die privatrechtlich organisierte Marktwirtschaft hat zwar diejenige Armut aufgehoben, die der Heilige Franziskus freiwillig aufnahm, aber sie hat uns alle zugleich tief in diejenige Armut verstrickt, die Perikles, Plato und Aristoteles gefürchtet haben. War es für sie nicht ein Zeichen äußerster Armut, für andere arbeiten zu müssen! Genau das geschieht aber in der Marktwirtschaft. Hier sind wir gezwungen, ständig für andere zu arbeiten. Das wäre aus antiker Sicht noch erträglich, wenn diese Arbeitsbeziehungen an der Stadtmauer endeten. Die Arbeit wäre dann eingebettet in die Ethik der geschlossenen Gesellschaft.

In geschlossenen Gesellschaften ist regelwidriges Verhalten erfahrbar, belohnbar und bestrafbar. Es ist riskant nach der Devise zu leben: *we ought to, but we don't*. Zudem erwachsen die Fähigkeiten zu Vertrauen, Liebe und Mitleid aus dem engen Umgang mit nahen Menschen. Wie tödlich menschliche Ferne für die Entwicklung neugeborener Kinder ist, belegen die Experimente des Friedrich II. von Hohenstaufen. Wenn wir aber Mensch nur aus dem Erlebnis der Nähe zu Mitmenschen werden können, wie wollen wir uns in einem marktwirtschaftlichen Umfeld ethisch orientieren, in einem Umfeld, wo die Beziehungen weder an regionalen, noch an nationalen Grenzen enden, wo sie nicht vor Märkten, schon gar nicht vor Unternehmen halt machen, sondern in alle Richtungen hin offen sind?

Was kann Mildtätigkeit in der Marktwirtschaft bedeuten? Ist der weit entfernte Fremde nicht auch mein Nächster? Seit langer Zeit weisen uns die Weltreligionen in einem gemeinsamen Gehalt ethischer Grundsätze daraufhin, daß nicht nur nahe Menschen unsere Nächsten sind, die wir lieben sollen. Diese Grundeinsicht wird durch religiöse Machtansprüche verschüttet, doch ist sie auch aus philosophischer Einsicht zu gewinnen. Persönlich denke ich an Emanuel Kant und Hannah Arendt. Die religiöse Verankerung reicht tiefer und weiter als die vernünftige Einsicht, weil sie sich an exemplarische Personen binden kann, seien es die Religionsstifter selber oder seien es Heilige. Aus dieser Erkenntnis wählten sich früher die Wissenschaften einen Schutzheiligen, die Rechtswissenschaften z.B. den heiligen Ivo. Uns Ökonomen, den Kindern der Aufklärung, fehlt ein Patron. Es müßte auch

kein Heiliger sein. Mir genügte schon ein großer Moralist wie John Maynard Keynes.

Ohne das Wissen, daß jeder Mensch durch die kindliche Erfahrung menschlicher Nähe Mensch geworden ist und so Menschheit schlechthin repräsentiert, irren wir in den anonymen Marktbeziehungen orientierungslos umher. Wer ist dort mein Nächster? Christus beantwortete seinen Freunden, den Pharisäern, diese Frage im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Das genügte für die damalige Zeit, wo der Zeithorizont der Marktwirtschaft am Arbeitsmarkt für Tagelöhner endete. Heute leben wir jedoch in einer Weltwirtschaft mit Horizonten, die über Weltmeere hinausreichen und die Generationen überschreiten! Hier nun stoßen wir auf eine Problematik zunehmender Komplexität, die nicht mehr gleichnishaft behandelt werden kann.

Auf der unteren Ebene der Analyse stoßen wir auf Schlüsse von der Art, daß z. B. Importbeschränkungen gut seien, weil sie die Beschäftigung in einem Wirtschaftszweig sichern. Solche Beschränkungen führen aber zu Preiserhöhungen, die den Konsumenten treffen. Kritisches Nachdenken läßt fragen, auf Grund welcher Kompetenz eine solche machtmäßige Umverteilung des Volkseinkommens erfolgen könnte. Wird nicht gegen das Prinzip der konstitutionellen Gleichordnung der Menschen in der Privatrechtsgesellschaft verstoßen? Wird nicht der Graben zwischen pauper und potens wieder aufgerissen?

Importbeschränkungen haben zudem einen Aufwertungseffekt auf die heimische Währung, der manche Industrien in ihrer Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigt und andere begünstigt, der darüber hinaus jedoch weitere

Folgewirkungen im Inland und Ausland auslöst, die wir nicht alle erkennen und überblicken können. Die Frage nach der Rechtfertigung eines derartigen Eingriffs in den Freihandel stellt sich also viel radikaler in der Weise, daß nicht selten ein Unternehmer *grundsätzlich nicht wissen kann*, welche *konkreten* entfernten Wirkungen seine Handlungen im Marktsystem auslösen. Dann kann er auch nicht wissen, ob *wie auch immer gut gemeinte* Handlungen letztendlich vom Gesamtzusammenhang her ethisch vertretbar sind oder nicht. Die in Jahrmillionen erlernten Regeln der geschlossenen Ethik führen dann geradezu impulsiv in die Irre, weil einzelwirtschaftlich gut Gemeintes keineswegs selten gesamtwirtschaftlich Schlechtes bewirkt. Doch sind auch weltreligiöse Postulate unzuverlässige Ratgeber, insofern sie kasuistisch in gleichnishaften Bildern sprechen. Ihnen fehlt die Einbettung in die Interdependenz aller marktlichen Beziehungen. In ihr hängt jedes von jedem ab, ist jeder mein Nächster. Dann ist aber niemand mein Nächster. Während das Gleichnis vom barmherzigen Samariter lehrt, auch im Fremden den Nächsten zu erkennen, verlangt die Ethik des Marktsystems zu begreifen, daß Freunde nicht näher stehen dürfen als Fremde, mehr noch, daß es gilt, bereits die abstrakte Betroffenheit nicht benennbarer Personen zu berücksichtigen.

Das Verhalten im Marktsystem kann also nicht mehr im kasuistischen Sinn ethisch geordnet werden. Die Ordnung durch kasuistische Ethik muß durch eine *vom Einzelfall abstrahierende Ordnung der Interdependenz* im Marktsystem abgelöst werden. In diesem Sinne spreche ich von

"Ordnungsethik". Zu ihrem Kern zählen die Prinzipien des freien Handels.

In dieser Ordnungsethik taucht, so scheint es, die caritative Ethik des Teilens, des Mitleides mit der Armut nicht mehr auf. Zunächst ist festzuhalten, daß historisch gesehen die marktliche Erwerbswirtschaft die friedliche Alternative zum kriegerischen Erwerb ist, der über Jahrtausende hinweg die Hauptquelle aller Arten der Armut gewesen ist. Sodann impliziert die durch Wettbewerb erzwungene Güterzuteilung, daß ihre *machtmäßige* Umverteilung unmöglich ist. Wenn wir uns erinnern, daß für viele Jahrtausende die Armut darin bestand, Mächtigen ausgeliefert zu sein, und daß diese Art der Armut und ihre unausweichliche Folge des Gütermangels noch heute weltweit verbreitet ist, so ist dieser Aspekt gewichtig.

Allerdings kann die bloße Armut als Gütermangel nicht *ex ante systemimmanent* definiert werden, weil wir im antik-griechischen Sinn heute alle arm , d.h. von einander abhängig geworden sind. Wir sind gezwungen, in einem anonymen System der Arbeitsteilung für einander zu arbeiten. Plato würde uns in unserer wechselseitigen Abhängigkeit zutiefst bedauern. Weil wir untereinander so abhängig sind, ist auch das *Ergebnis* unserer Abhängigkeiten immer erst *bekannt*, *nachdem* die einzelnen Entscheidungen ins Ungewisse hinein getroffen und im Marktsystem verarbeitet worden sind. Wir können im voraus nicht wissen, wen gütermäßiger Mangel trifft, also können wir das Marktsystem auch nicht so "konstruieren", daß bereits das Entstehen gütermäßiger Armut *im Keim erstickt* wird. Wir können Gütermangel nur *ex post* bekämpfen.

In der wettbewerblichen Marktwirtschaft, wo Armut als Gegensatz zu Potestas beseitigt ist, bleibt Armut als Gütermangel übrig in der Gestalt des Mißerfolgs. Mißerfolg wie auch Erfolg sind nur zu einem, wie ich meine, geringem Teil persönliche Verdienste, sie sind überwiegend Werke des Zufalls. Spräche ich von Gnade statt von Zufall, so würde meine Folgerung nur radikaler. Wer sich aber für Erfolge auserwählt hielte, litte an Hybris. Wie aber gehen wir mit dieser Armut durch Zufall verantwortlich um? Zum einen lehren uns die in Jahrmillionen erlernten Regeln der kleinen Gruppe, daß keiner im Unglück zurückgelassen werden darf. Darüber hinaus führt uns die gleichnishafte Ethik der Weltreligionen bildhaft vor Augen, daß es niemandes Verdienst ist, wenn er nicht unter die Räuber fällt. Jeder im Unglück verdient Hilfe. Das ist weniger rationale Einsicht als spontanes Handeln aus Sympathie. Die Ordnungsethik des Marktsystems dagegen, die Armut als Rechtlosigkeit beseitigt, bedarf keiner Verankerung in der Erlebniswelt menschlicher Nähe. Sie wird jedem einsichtig, der hinter den Schleier des Nicht-Wissens in der Rawls'schen Ursprungssituation tritt. Rationale Einsicht sichert jedoch nicht die praktische Umsetzung der Ordnungsethik. Dazu bedarf es einer universellen Sympathie.

Die Fähigkeit des Mitleidens, der Sympathie mit Unglück und Mißgeschick lernen wir in der kleinen Gruppe. Allein im Erlebnis der Geborgenheit bei nahen Menschen werden wir selber Mensch. Das Werden der Menschheit ist ein noch längst nicht abgeschlossener Prozeß von Jahrmillionen. Die Weltreligionen, die das Heil des einzelnen Menschen aus der Stammesbindung loslösten, bieten uns seither in ihren

Stiftern und Heiligen Leitbilder, die uns anspornen, spontan jedem Bedürftigen zu Hilfe zu eilen. Dabei lernen wir eine *besondere Art der moralischen Universalität*, und zwar nicht die irgendwelcher Prinzipien wie z.B. desjenigen der "Nation", sondern eine solche der universellen Praxis der Sympathie. Der in der Praxis universale Moralist eilt eben jedem Bedürftigen zu Hilfe. Wenn wir diese *praktische universale Moralität* nicht gewinnen und somit in den Dienst der Ordnungsethik stellen zu stellen vermögen, so hat die abstrakte Ordnungsethik des Marktsystems entweder keinen Bestand oder sie kommt erst gar nicht zu Stande, weil ihr die zutiefst menschliche Fundierung in der universellen praktischen Moralität fehlt. Die Grundlagen für die praktische Moralität aus Sympathie werden in der kleinen Gruppe, vornehmlich in der Familie gelegt. Die Universalität ihrer Praxis lernen wir in der Nachfolge weltreligiöser Leitbilder. Deshalb bedarf auch und gerade die Ökonomie, weil sie ein Kind der Aufklärung ist, eines Schutzpatrons. Ich sagte bereits, es müsse kein Heiliger sein, es genüge schon das Vorbild eines großen Moralisten wie *John Maynard Keynes*.